

*Filmisches Erzählen und Medienkritik*

<b>Bezug zum Schülerbuch</b>	vgl. S. 55, Vernetzungsaufgabe 2
<b>Kurzbeschreibung des Textes</b>	Der 1951 erstmals gesendete Text Eichs gilt als die Geburtsstunde des Hörspiels: Nach einem lyrischen Vorspiel folgt der erste Traum: Eine Familie lebt seit 40 Jahren in einem Eisenbahnwaggon; nur noch die Großeltern kennen die reale Welt, die die anderen für einen „Traum“ halten.
<b>Textsorte</b>	Hörspiel
<b>Epoche</b>	Vergangene Gegenwart

Günter Eich: Träume

Ich beneide sie alle, die vergessen können,  
die sich beruhigt schlafen legen und keine Träume haben.  
Ich beneide mich selbst um die Augenblicke blinder Zufriedenheit  
erreichtes Urlaubsziel, Nordseebad, Notre Dame,  
5 roter Burgunder im Glas und der Tag des Gehaltsempfangs.  
Im Grunde aber meine ich, dass auch das gute Gewissen nicht ausreicht,  
und ich zweifle an der Güte des Schlafes, in dem wir uns alle wiegen.  
Es gibt kein reines Glück mehr (– gab es das jemals? –),  
und ich möchte den einen oder andern Schläfer aufwecken können  
10 und ihm sagen, es ist gut so.

Fuhrest auch du einmal aus den Armen der Liebe auf,  
weil ein Schrei dein Ohr traf, jener Schrei,  
den unaufhörlich die Erde ausschreit und den du  
für Geräusch des Regens sonst halten magst oder das Rauschen des Winds.  
15 Sieh, was es gibt: Gefängnis und Folterung,  
Blindheit und Lähmung, Tod in vieler Gestalt,  
den körperlosen Schmerz und die Angst, die das Leben meint.  
Die Seufzer aus vielen Mündern sammelt die Erde,  
und in den Augen der Menschen, die du liebst, wohnt die Bestürzung.  
20 Alles, was geschieht, geht dich an.

**Der erste Traum**

In der Nacht vom 1. zum 2. August 1948 hatte der Schlossermeister Wilhelm Schulz aus Rügenwalde in Hinterpommern, jetzt Gütersloh in Westfalen, einen nicht sonderlich angenehmen Traum, den man insofern nicht ernst nehmen muss, als der inzwischen verstorbene Schulz nachweislich magenleidend war. Schlechte Träume kommen aus dem Magen, der entweder zu oder zu leer ist.

25 *Ein langsam fahrender Zug. Die Stimmen im Waggon.*

URALTER Es war vier Uhr nachts, als sie uns aus den Betten holten. Die Standuhr schlug vier.

ENKEL Du erzählst immer dasselbe. Das ist langweilig, Großvater.

URALTER Aber wer war es, der uns holte?

ENKEL Vier Männer mit undurchdringlichen Gesichtern, nicht wahr? So wärmst du uns deine Vergangenheit jeden Tag auf. Sei still und schlaf!

30 URALTER Aber wer waren die Männer? Gehörten sie zur Polizei? Sie trugen eine Uniform, die ich nicht kannte. Es war eigentlich keine Uniform, aber sie hatten alle vier die gleichen Anzüge.

URALTE Ich glaube bestimmt, dass es die Feuerwehr war.

URALTER Das sagst du immer. Aber warum sollte einen die Feuerwehr nachts aus dem Bett holen und in einen Güterwagen sperren?

35 URALTE Es ist nicht merkwürdiger, als wenn es die Polizei gewesen wäre.

URALTE Mit der Zeit gewöhnt man sich daran. Das Leben das wir bis zu jenem Tag geführt hatten, war eigentlich viel merkwürdiger.

FRAU Weiß Gott, es muss ziemlich merkwürdig gewesen sein.

40 URALTER Am Ende ist das Dasein im Güterwagen das gewöhnliche?

URALTE Still, das darfst du nicht sagen.

FRAU Ja, seid still da! Dieses dumme Geschwätz! *Leiser*. Komm näher, Gustav, wärme mich.

ENKEL Ja.

URALTER Es ist kalt. Rück auch näher, Alte!

45 URALTE Ich taue nicht mehr viel zum Wärmen.

URALTER Wie lange ist es her, dass wir unser Haus verlassen mussten? Wie lange ist es her, dass wir in diesem Wagen fahren?

URALTE Keine Uhr, kein Kalender, – aber die Kinder sind inzwischen groß geworden, und die Enkel sind groß geworden, und wenn es etwas heller ist –

50 URALTER Du meinst, wenn Tag draußen ist.

URALTE – wenn es etwas heller ist und ich dein Gesicht kann, lese ich aus den Falten, dass du ein alter Mann bist und ich eine alte Frau.

URALTER Es sind sicher an die vierzig Jahre her.

URALTE Ja, so lange ungefähr. Leg deinen Kopf auf meinen Arm. Du liegst so hart.

55 URALTER Ja, danke.

URALTE Kannst du dich erinnern: Es gab etwas, was wir Himmel nannten und Bäume.

URALTER Hinter unserem Haus stieg der Weg etwas an bis zum Waldrand. Auf den Wiesen blühte im April der Löwenzahn.

URALTE Löwenzahn, – was du für merkwürdige Wörter gebrauchst!

[...]

60 *Ein Kind beginnt zu weinen.*

URALTE Was hat die Kleine?

FRAU Was hast du, Frieda?

KIND Sie sprechen immer von gelben Blumen.

ENKEL Sie sprechen immer von Sachen, die es nicht gibt.

65 KIND Ich möchte eine gelbe Blume haben.

ENKEL Das kommt von deinem Gerede, Großvater. Das Kind will eine gelbe Blume haben. Niemand von uns weiß, was das ist.

FRAU Es gibt keine gelben Blumen, mein Kind.

KIND Aber sie erzählen es immer.

70 FRAU Das sind Märchen, mein Kind.

KIND Märchen?

FRAU Märchen sind nicht wahr.

URALTER Das solltest du dem Kind nicht sagen. Es ist doch wahr.

ENKEL Dann zeig sie her, die gelbe Blume!

75 URALTER Ich kann sie nicht zeigen, das weißt du.

ENKEL Es ist also Lüge.

URALTER Muss es deswegen Lüge sein?

ENKEL Nicht nur die Kinder, uns alle machst du verrückt mit deinen Erzählungen. Wir wollen diese Märchen nicht kennen, wollen nicht wissen, was du dir Tag und Nacht zusammenträumst.

80 URALTER Es ist nicht geträumt. Es ist das Leben, das ich früher geführt habe. Stimmt das nicht, Alte?

URALTE Ja, es stimmt.

ENKEL Gleichgültig, ob es stimmt oder nicht, meinst du, wir werden glücklicher davon, wenn du uns erzählst, dass es einmal schöner war und dass es irgendwo schöner ist als bei uns? Dass es etwas geben soll, was du gelbe Blume nennst, und irgendwelche Wesen, die du Tiere nennst, und

85 dass du auf etwas geschlafen hast, was du Bett nennst, und dass du etwas getrunken hast, was du Wein nennst? Alles Wörter, Wörter, – was sollen wir damit?

URALTER Man muss es wissen, man kann nicht aufwachsen ohne Ahnung von der wirklichen Welt.

ENKEL Es gibt keine andere Welt außer dieser hier.

URALTER Außer diesem Käfig, in dem wir leben? Außer die ewig rollenden Eisenbahnwagen?

90 ENKEL Einen schwachen Wechsel von Hell und Dunkel, sonst nichts. [...]

Quelle: Günter Eich: Träume. Aus: Günter Eich. Gesammelte Werke Bd. II. Die Hörspiele 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1991, S.351–354.